



Universität Potsdam

Juliane Jacobi

"Töchterfragen zur NS-Frauengeschichte" :
eine Besprechung des Sammelbandes von L.
Gravenhorst und C. Tatschmurat

first published in:
Feministische Studien 20 (1992), 20, S. 141-145.

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:
In: Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 225
<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2011/5097/>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-50977>

Postprints der Universität Potsdam
Humanwissenschaftliche Reihe ; 225

Juliane Jacobi

»Töchterfragen zur NS-Frauen- Geschichte«

Eine Besprechung des Sammelbandes von L. Gravenhorst und C. Tatschmurat

(Forum Frauenforschung Bd. 5, Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der deutschen Gesellschaft für Soziologie) Freiburg 1990, Kore Verlag Traute Hensch, 416 S., DM 40,-

Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten, daß es so und nicht anders gewesen ist, und dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt. (Hannah Arendt)

Dieser Satz von Hannah Arendt zum Nationalsozialismus ist immer noch gültig, und die hier zu besprechende Publikation beweist es einmal mehr.

Auch wenn eine der beiden Herausgeberinnen den Satz zustimmend zitiert, hatte ich beim Lesen vieler Beiträge den Eindruck, daß es in ihnen nicht unbedingt darum ging, »zu wissen und auszuhalten, daß es so und nicht anders gewesen ist«. Innerhalb weniger Monate nach der Tagung veröffentlicht, um eine »Diskussion anzuregen«, präsentiert der Sammelband eine ziemlich unübersichtliche Mischung zu den Themen »Nationalsozialismus und Frauen«, »Nationalsozialismus und Frauenforschung«, »Nationalsozialismus und Sozialwissenschaften«, »Nationalsozialismus und Psychoanalyse«, »Nationalsozialismus und Generationenkonflikt«. Die Lektüre ist deshalb nicht einfach. Es soll versucht werden, einige Grundlinien herauszuarbeiten, um damit vielleicht etwas mehr Klarheit in die Diskussion über das zu bringen, was vereinfacht im Titel des

Buches als »NS-Frauen-Geschichte« bezeichnet wird.

Die Herausgeberinnen haben die Beiträge in drei große Abschnitte eingeteilt, von denen zwei die Überschrift tragen »Beteiligung, Schuld, Verantwortung«. Der dritte Abschnitt ist biographischen Rückblicken gewidmet. Im ersten Abschnitt, in dem die Thematisierung von Beteiligung, Schuld und Verantwortung in der sozialwissenschaftlichen feministischen Forschung diskutiert werden soll, geht es im wesentlichen um den bereits von Windaus-Walser 1988 formulierten Vorwurf einer Tradition bundesrepublikanischer Frauenforschung, die sich mit dem Nationalsozialismus in entlastender Weise auseinandersetze (FS 1/1988). *Lerke Gravenhorsts* einführender Beitrag ist selbstreflexiv auf das Thema bezogen und bemüht sich darum, einen angemessenen Umgang mit dem »negativen Eigentum« des NS-Systems herauszuarbeiten. Die Autorin, eine der beiden Initiatorinnen der Tagung, auf der die meisten Beiträge vorgetragen wurden (s. dazu FS 2/90) geht davon aus, daß es »zwei Diskurse« zum Thema Frauen und Nationalsozialismus in der feministischen Forschung gibt: erstens den alten »Patriarchatsdiskurs«, in dem die nationalsozialistischen Verbrechen kurzerhand dem patriarchalen System angelastet werden, um damit die Frauen zu entlasten, zweitens den dagegen formulierten moralischen Umkehrschluß, in dem die Frauen als die schlimmsten Protagonistinnen des nationalsozialistischen Systems erscheinen. Gravenhorsts Intention ist es, diese beiden Diskurse »aufzubrechen« und zur »Aneignung« des »negativen Eigentums« zu kommen. Ihre eigene Frage, – der sie in dem gemeinsam mit Karin Haubrich verfaßten Aufsatz nachgeht, heißt: »Wie stellen wir heute moralische Wirklichkeiten von Frauen im Nationalsozialismus her?« Es sollen also anhand von Titeln aus der Frauenforschung zum Nationalsozialismus »moralische Wirklichkeiten« konstruiert und rekonstruiert werden. Offen bleibt in diesem Beitrag, was »moralische Wirk-

lichkeiten« eigentlich sind, ebenso, wie solche »hergestellt werden können«. Das fragwürdige methodische Vorgehen der Titelanalyse wird durch Anleihen bei sozialwissenschaftlichen Theorien – ich nehme an, daß es sich um die Phänomenologie nach Schütz handelt –, aufgewertet, obwohl der Erkenntnisgewinn eher dürftig ist, nicht zuletzt, weil die Relevanz der Titel unbefragt vorausgesetzt wird. Es geht den Autorinnen darum aufzuzeigen, daß sozialwissenschaftliche feministische Forschung gewisse Themen favorisiert, gewisse Identifikationen mit Frauen aus der Zeit des Nationalsozialismus vornimmt und, das ist der Clou des ganzen Buches, bisher sich nicht wirklich den Fragen nach Schuldbeteiligung und Verantwortung gestellt hat.

Windaus-Walser wiederholt in ihrem Beitrag jene in diesem Journal bereits publizierte These, daß die Frauen im Nationalsozialismus nicht nur genauso schlimm, sondern eigentlich noch schlimmer als die Männer waren, weil sie ihre niedrigen mütterlichen Machtinstinkte ausgelebt haben. Es bleibt der Vorwurf, der so schon von Claudia Koonz in »Mothers of the Fatherland« erhoben wurde, daß Frauen im Herzen des Nationalsozialismus gelebt und mitgearbeitet haben. *Windaus-Walser* treibt diese These insofern auf die Spitze, als sie sie nun auch noch psychoanalytisch untermauert, quasi anthropologisch argumentiert: Die Macht der Mütter ist die größte Macht, Männer

nehmen die Rolle des Bösewichts gerne in Kauf, weil der Einfluß des weiblichen Geschlechts auf ihren Lebenszusammenhang viel mächtiger und ihre Abhängigkeit von der Existenz dieses anderen Geschlechts viel stärker ist, als ihrem narzistischen Gleichgewicht lieb ist.

Mit dieser unentrinnbaren Konstellation des Geschlechterverhältnisses wird die Vogelperspektive auf den Nationalsozialismus vollends erreicht, und das genaue

Hinsehen, was denn eigentlich passiert ist, braucht nicht mehr stattzufinden.

Dagmar Reese und *Carola Sachse* gehören zu den Autorinnen dieses Sammelbandes, die seit längerer Zeit über Frauen im Nationalsozialismus geforscht haben. In ihrem sehr informativen Überblick zur Forschungssituation erklären sie die Schwerpunkte der bisherigen historischen Arbeiten zum Thema »Frauen und Nationalsozialismus« aus dem zeitgeschichtlichen Kontext und entgehen damit der Gefahr der moralisierenden Wertung ebenso wie der Dämonisierung des ewig Weiblichen. U.a. verweisen sie darauf, daß die frauenpolitisch motivierte Debatte um Frauenarbeit Ende der 70er Jahre maßgeblich zur Strukturierung der Forschungsfragen beigetragen hat, dabei aber durchaus nicht das gesamte Feld bestimmte. Sie machen auf die konzeptuellen Probleme der Erforschung der Beteiligung, der Indifferenz, des Verweigerens und des Widerstandes von Frauen im Nationalsozialismus aufmerksam. Die Erkenntnis, daß es keine einheitliche Frauenpolitik des Nationalsozialismus gab, sondern daß alle Gesetze der Familien- und Sozialpolitik zugleich auch den Ausschluß von bestimmten Frauen regelten, dies gemäß der nationalsozialistischen Rassenpolitik, wird von ihnen herausgestrichen. Gisela Bocks Arbeit zur Zwangssterilisation, die auf Zusammenhänge zwischen Rassenpolitik und Geschlechterpolitik und auf die Bedeutung der Rassenpolitik für die Frauen unter ihren Opfern nachdrücklich hingewiesen hat, wird hier für die historische Frauenforschung als bahnbrechend bezeichnet. Die Gefahren einer historischen Darstellung, deren Konzeptualisierung auf der These beruht, daß die Frauen im Zentrum des nazistischen Bösen agierten, so in der bereits zitierten Arbeit von *Claudia Koonz*, werden differenziert aufgezeigt. Als Forschungsdesiderat bleibt zu erklären, wie es dem nationalsozialistischen Regime gelungen ist, Frauen zu integrieren.

Gudrun Brockhaus nivelliert durch ein weit verbreitetes dichotomisches Weltbild von Tätern und Opfer unterschiedlichste Arbeiten zum Nationalsozialismus, die konzeptuell, qualitativ und in Hinblick auf ihre Fragerichtung differenziert werden müßten, und fällt damit hinter den von Reese/Sachse erreichten Erkenntnisstand weit zurück. Das Verfahren hat den Vorteil, zu einem klaren Weltbild zu führen: die bisherige Frauenforschung sei auf die Opferperspektive beschränkt geblieben und die aktive Beteiligung von Frauen sei nicht ernsthaft erforscht worden. Die moralisch bessere Einsicht verlange es nun, sich mit den Täterinnen zu befassen.

Weiterführend und über dieses unfruchtbare Verfahren der gegenseitigen Schuldzuweisung hinausführend ist der Brief von *Birgit Meier*, der auf die Gefahr der »leichten Logik von Bipolaritäten« aufmerksam macht. Sowohl *Claudia Bernardoni* wie *Birgit Meier* rehabilitieren die von *Windaus-Walser* verzerrt und ungenau rezipierte Arbeit von *Bock*, die wahrscheinlich nur von wenigen Frauenforscherinnen in den Sozialwissenschaften gründlich gelesen worden und deren Lektüre auch alles andere als angenehm ist.

Der zweite Abschnitt zum Thema »Beteiligung, Schuld, Verantwortung« umfaßt Einzelstudien zur nationalsozialistischen Frauenpolitik (*Schäfer*), Biographieforschung (*Koman, Nienhaus*), Erziehungs- und Schulpolitik (*Reinig, Gehmacher, Kohler, Aumüller-Roske*) und zur Frauenerwerbstätigkeit (*Nienhaus*). Dabei werden auch hier unterschiedliche Interpretationen zur Frauenpolitik des Nationalsozialismus vorgetragen. Deutlich wird dieser konzeptuelle Gegensatz bei einem Vergleich des Beitrages von *Schmidt-Waldherr* zur »Neuen Frau« zwischen liberal-bürgerlichen Frauen und dem Nationalsozialismus mit dem Beitrag von *Elke Reinig* zu den hauswirtschaftlichen Pflichtfortbildungsschulen und *Agnes Heinen*. In einer sehr präzisen Analyse kann *Schmidt-Waldherr* zeigen, daß der Mythos, die Frauen des BDF hätten kampfflos ge-

genüber dem Nationalsozialismus aufgegeben, so nicht haltbar ist. Es war die Funktionalisierung und Pervertierung der Frauenorganisation durch die NS-Frauen-schaft, mit der dem NS-Regime die »Politisierung der Alltagsbedürfnisse« gelang, und die die nationalsozialistische Frauen-öffentlichkeit bestimmte, in der das »Private« politisch relevant wurde. Im Gegen-satz zu dieser These des Konflikts zwi-schen bürgerlicher Frauenbewegung und nationalsozialistischer Frauenpolitik steht die These von *Elke Reinig*, die sich mit der Übernahme der hauswirtschaftlichen Pflichtfortbildungsschule durch die Nationa-lsozialisten be- faßt. Protagonistin die-ses Schultyps und erfolgreiche Schulpoliti-kerin war die bürgerliche Bremer Frauen-politikerin und Schuldirektorin Agnes Heinecken, die im Mai 1933 wegen politi-scher Unzuverlässigkeit aus dem Schul-dienst entlassen wurde. Die Autorin kommt zu dem Schluß, daß sich am Bei-spiel der Tätigkeit von Agnes Heinecken und ihrem »schichtspezifischen Engage-ment« für die hauswirtschaftliche Mäd-chenbildung erkennen läßt, weshalb nationa-lsozialistische Politik bestimmte Tradi-tionen der bürgerlichen Frauenbewegung übernehmen und in ihrem Sinne verwen-den konnte. Die Unvereinbarkeit der poli-tischen Haltung der Repräsentantinnen der bürgerlichen Frauenbewegung mit den An-forderungen der nationalsozialistischen Machthaber beruhte »weniger auf ihrer grundsätzlichen und ideologischen Distanz als auf ihrem Selbstbewußtsein und Stan-desdenken«. Man möchte hier kommentie-ren: hätte es doch mehr Männer und Fra-uen mit solchem Selbstbewußtsein und Standesdenken gegeben. Weniger pole-misch formuliert: Im Gegensatz zu Schmidt-Waldherr reflektiert Elke Reinig die Politik der Nationalsozialisten in ihrer Beziehung zur Politik der Frauenbewe-gung ausschließlich in Kategorien der Klassen- resp. Schichtzugehörigkeit (»Standesdenken«) und nicht in Katego-rien, die die Rassenpolitik der nationalso-zialistischen Politik einbeziehen. An die-

sem soeben aufgeführten Beispiel läßt sich zeigen, daß es tatsächlich inhaltliche Kon-troversen zum Pro-blem der Beteiligung von Frauen am Nationalsozialismus inner-halb der feministischen Frauenforschung gibt, u.a. in der Kontinuitätsfrage von alter Frauenbewegung und NS-Frauenpolitik und ihrer Bewertung. Diese wiederum hängen zusammen mit Fragen einer Kon-zeptualisierung von Frauengeschichte, in der das Verhältnis zwischen Rassenpolitik, Geschlechterpolitik und seine Bedeutung für Frauen in bezug auf politische Organi-sation und die Organisierung des Alltags für verschiedene Gruppen von Frauen be-stimmt werden muß. Leider wird dieses Ergebnis weder von den Herausgeberinnen noch sonst an irgendeiner Stelle systema-tisch als Ertrag der Tagung vorgetragen. Ich glaube, es ließen sich einige Mißver-ständnisse aufklären, wenn deutlich wird, daß es den Veranstalterinnen und wohl ei-nem Teil der Teilnehmerinnen bei dieser Tagung auch – und vielleicht sogar über-wiegend – um etwas anderes ging als um NS-Frauengeschichte. Der erste Teil des komplizierten Titels des Buches verrät es: Töchterfragen. Es ging um die Frage: Wie stehe ich zur Schuld meiner Mutter, re-spektive meines Vaters? Diese Frage als primäre Forschungsfrage zu stellen, be-deutet einen enormen Rückschritt hinter bereits vorhandene methodische und me-thodologische Einsichten in der Frauenfor-schung und ist nicht deckungsgleich mit der Frage nach der Frauengeschichte im Nationalsozialismus.

Der dritte Teil, obgleich als biographi-scher Rückblick gefaßt, ist zentriert auf die »Töchterfragen«. Von *Ruth Waldecks* interessanten sozialisationstheoretischen Überlegungen zu Christa Wolfs »Kind-heitsmustern« über Beiträge zur persönli-chen Reflexion der intellektuellen politi-schen oder frauenpolitischen Biographie (*Tatschmurat*) bis hin zu quasi therapeuti-schen Erfahrungsberichten (*Gravenhorst*). Schon durch die Zusammenstellung wird das Dilemma der ganzen Unternehmung deutlich: hermeneutische Verfahren, intel-

Diskussion

lektuelle Biographie und Beschreibung therapeutischer Erfahrungen im zeitgeschichtlichen Horizont sind Versuche einer Antwort auf so unterschiedliche Fragen, daß das scheinbar verbindende Thema des Bandes, nämlich Frauen und Nationalsozialismus, sich als eine Fiktion herausstellt. Diese Fiktion deutlich vor Augen geführt zu haben, ist wahrscheinlich das größte Verdienst von Tagung und Sammelband. Es könnte dazu führen, daß historische wie sozialwissenschaftliche Frauenforschung in Zukunft deutlicher unterscheiden kann zwischen Prolegomena, Konzeptualisierung und schließlich tatsächlicher Untersuchung. Die Töchterperspektive repräsentiert nur einen möglichen Ausschnitt aus den Prolegomena und eventuell noch der historischen Sozialisationsforschung, durch die ein gewisses Vorverständnis abgeklärt werden kann. Das schwierigere Geschäft wird es bleiben herauszufinden, wie sich die Geschichte des Nationalsozialismus als Frauengeschichte darstellen läßt. Die von Carmen Tatschmurat angedeutete Perspektive »kollektiver Erinnerungsarbeit« für diese Aufgabe, stellt eine mögliche Variante dar. Bei Carmen Tatschmurat erfährt die Reflexion der Frauenforschung zum Nationalsozialismus eine stark philosophisch-theologische Wendung. Damit nimmt dieser in-

teressante Beitrag eine Richtung, die in den anderen Beiträgen der Publikation kaum je auftaucht. Während diese Autorin keineswegs zu der von Astrid Deuber-Mankowski in der Rezension des Buches (»Die Philosophin«, April 1991), problematisierten Selbstbezogenheit beiträgt, kann anderen Autorinnen dieser Vorwurf nicht erspart werden. Deuber-Mankowski hat darauf hingewiesen, daß das in vielen Beiträgen vorherrschende Erkenntnisinteresse an der eigenen Geschichte mit dem Nationalsozialismus nicht nur nicht ausreicht, um diesen zu verstehen, sondern sogar dazu führt, ihn gar nicht in den Blick zu bekommen. Unerträglich ist die unerhörte Selbstbezogenheit in einigen autobiographischen Texten (u.a. Haas, Geiger), der es um: »lösendes Sprechen« (Gravenhorst), die Lösung des eigenen Problems mit dem Nationalsozialismus geht. Sie ordnet sich ungewollt in die nun 45jährige Geschichte einer deutschen »Vergangenheitsbewältigung« ein, die eigentlich doch so genau gar nicht wissen will, was damals in Deutschland geschehen ist (Reese/Sachse). Es bleibt das unguete Gefühl, daß es in einer Anzahl von Beiträgen eher um die eigene moralische Aufrüstung als um Erkenntnis und verantwortbares Urteil über den Nationalsozialismus gegangen ist.